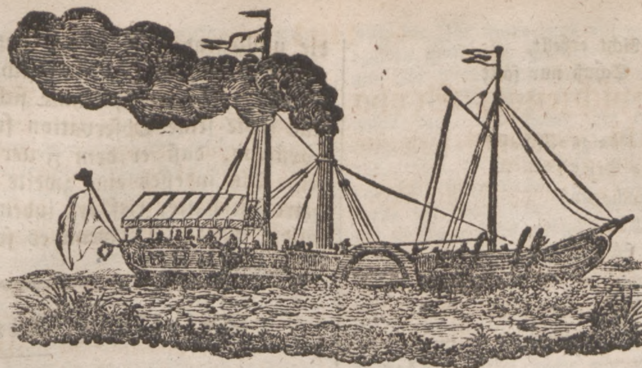
№ 141.

Dienstag, am 24. Novbr. 1840.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

In's Blaue!

Die Menschheit bildet weit und breit
Nur einen Schützen-Bund,
Als Scheibe giebt zu jeder Zeit
Ein Riesen-Wunsch sich kund;
Und Jeder glaubt, das rechte Ziel
Sei es, dem Er vertraue,
Doch treiben All' ein kindisch Spiel. —
Seht jeden neuen Schuß! — Er fiel
In's Blaue!

Der Eine sinnt und wünscht nichts mehr,
Als Geld und wieder Geld,
O wär' ich nur ein Millionär,
Gehörte mir die Welt! —
Ein großer Schatz wird ihm zu Theil,
Daß er sich dran erbaue.
Ist glücklich Er? fand Er sein Heil? —
Er seufzet: Ach, es flog mein Pfeil
In's Blaue!

Dem ist es Ehre nur und Ruhm,
Was Er als Glück erkennt:
O wenn in Fama's Heiligthum
Mir ständ' ein Monument! —
Daß um sich einen Glorienschein,
Er sich unsterblich schaue,
Sargt Er der Jugend Freuden ein,
Und stöhnt als Greis: ich schoß hinein
In's Blaue!

Im Saal der lichte Kerzenglanz,
Und ringsum stolze Pracht,
Die staunend preist der Freunde Kranz: —
Das ist's, was glücklich macht!
Es endet meiner Feste Lust
Erst mit dem Morgen-Thaue! —
Und öde bleibt's in seiner Brust,
Er schoß — zu spät wird's ihm bewußt, —
In's Blaue!

Wie seelig, so recht hoch zu stehn,
Den Größten nah und gleich,
Mit Stolz die niedre Welt zu sehn,
An Amt und Würden reich! —
So kriecht Er denn um einen Thron. —
Meint Ihr: der sei der Schlaue?
Er stürzet, kaum gestiegen, schon. —
Er schoß — sagt dann die Welt mit Hohn —
In's Blaue!

Ein Frommer sein demüthiglich,
Zum Heil'gen sich kastein!
So wäscht hienieden sicherlich
Man sich von Sünden rein;
Und sorgt, daß man sich nicht zerschellt
An Satans scharfer Klaue! — —

Dem ist kein Tag von Licht erhellt,
Er sieht nicht, wie sein Schuß nur fällt
In's Blaue!

Wer aber thut den Königs-Schuß?
Wem wird des Treffens Preis? — —
Der klug des Lebens Hochgenuß
In sich zu finden weiß!
Er wacht, daß nie der Lüste Schaar
Der Reue Giftstoff braue! —
In seinen Himmel, hell und klar,
Thut Er den Meister-Schuß fürwahr — —
In's Blaue! J. Lasker.

Einige Züge aus dem Leben Friedrichs des Großen.

I.

Friedrich d. Gr. hatte einst Lust, den Umkreis von Sans-Souci zu vergrößern und dazu ein Stück Landes zu nehmen, worauf eine Windmühle stand, deren Nachbarschaft ihm ohnedies mißfiel; aber der Eigenthümer verwarf alle Vorschläge, welche man ihm machte. Der König ließ ihn also rufen, bot ihm eine andere Mühle an, welche bessern Wind hatte, ein größeres Stück Landes und Geld obendrein. Aber der eigensinnige Müller antwortete: daß sein Großvater die Mühle gebauet, daß er sie von seinem Vater geerbt habe, und daß er sie ebenfalls seinen Kindern hinterlassen wolle. „Aber weißt Du wohl," sagte ihm endlich der König in einem erzürnten Tone, „daß ich Deine Mühle umsonst bekommen kann, wenn ich will?" — „O ja!" antwortete der Müller ganz gelassen, „wenn nicht ein Kammergericht in Berlin wäre!" Der König fing an zu lachen und dachte nicht weiter an die Vergrößerung von Sans-Souci.

II.

Die Domestiken Friedrichs kannten seine natürliche Nachsicht so gut, daß sie dieselbe zuweilen mißbrauchten. Da einer von ihnen einst seine Geduld erschöpft hatte, zog er sich eine Maulschelle zu. Weil seine Frisur hierdurch etwas in Unordnung gebracht war, so stellte er sich vor einen Spiegel, um sie wieder zurecht zu machen, als ob der König gar nicht zugegen wäre. „Schurke!" sagte ihm Friedrich, „was machst Du da?" „Sire," antwortete ihm der verschlagene Lakai ganz ruhig, „ich möchte nicht gerne, daß die da draußen merken, was hier so eben zwischen uns beiden vorgefallen ist." Der König schüttelte den Kopf, schwieg und ging in ein benachbartes Zimmer, um ihn seine Toilette endigen zu lassen.

III.

Als Friedrich sich einst an einen der Pfeiler gelehnt hatte, welche das Vorderdach eines Hauses unterstützten, das am Ende eines Dorfes lag, woraus er so eben die Oesterreicher vertrieben hatte, und mit seinem Fernglase die umliegenden Gegenden betrachtete, riß eine Kanonenkugel seine Stütze mit sich weg. Der König, ohne unruhig zu werden, lehnte sich an einen andern Pfeiler, und setzte seine Observation fort, obgleich Jemand ihm vorstellte, daß er dem Feuer einer Batterie ausgesetzt sei. Als indessen eine zweite Kugel seine neue Stütze getroffen hatte, rief er, indem er sich zurückzog, ungeduldig aus: „O, wenn es so gemeint ist! — Das ist auch allzugrob."

Briefliche Mittheilungen.

Petersburg, den 20. October 1840.

Theophile Gautier hat den Prado Madrids mit seiner glühenden Feder beschrieben, den schönen Vergnügungsort mit dem Anstrich südlicher, durchdringender Farben gezeichnet, die schon lange vergessenen Mantillas aufgesucht, sich Mühe gebend, das alte, originelle Spanien in Spanien selbst aufzufinden und die Eigenthümlichkeiten desselben hervorzuheben. Das Letztere ist dem Reisenden in Rußland erspart, da nirgends das Eigenthümliche, Originelle in einem civilisirten Lande so beibehalten worden ist, wie bei uns. Bis zu diesem Augenblicke noch tragen wir in Moskau unserm Zaar Brot und Salz entgegen, hat unser Bauer und Kaufmann seinen langen Bart über alles lieb, hält der Kosak seine Lanze, Schaschka und sein Pferd für das Theuerste auf Erden, legen unsere russischen Kaufmannsfrauen ihre um den Kopf gewundenen Tücher und (in einigen Gouvernements) ihre Kokoschniks nicht ab. Dabei ist zu bemerken, daß diese äußere Nationalität zur Aufrechthaltung alter Sitte, Kraft und Ehre führt. Doch finden auch Nachahmungen ausländischer Gebräuche statt, was nun einen frappanten Gegensatz zu Allem, was ächt russisch ist, darbietet. Es giebt keinen größeren Contrast, dem Prado gegenüber, als die Perspective, hier erheben sich prächtige Palläste, dort mehre Reihen von Bäumen, hier darf keiner auf der Straße rauchen, dort haben alle weiblichen und männlichen Spaziergänger ihre Cigaritos im Munde, in Madrid wünscht man die Sonne und ihre Strahlen recht weit von sich, hier möchte man sie um eine Million Meilen näher bringen, besonders heute, doch Alles umsonst; denn ungeachtet eines schönen Morgens, ward um 3 Uhr die Perspective mit dem dicksten Nebel bedeckt, die beau monde, welche gekommen war, sich eine gegenseitige Revue zu machen, hatte sich umsonst bemüht, denn man konnte kaum zwanzig Schritt weit sehen. Die einander drängenden Menschen, durch das schöne Wetter am Morgen betrogen, verloren sich nach und nach. Nur der solide, der wahre, der bei Wind und Wetter unerschütterliche Spaziergänger verlor nicht Contenance und schritt rüstig vorwärts. Ich weiß nicht, ob man irgendwo, außer Paris, so Spaziergänger von Profession findet, wie bei uns. Gedankenlos in's Blaue sehend, fremde Urtheile manchmal anhörend, weil es das seinige nicht hat, geht ein solches Wesen der Nase nach vorwärts, bis zur Polizeibrücke, hier wird alsdonn eine Schwenkung linksum gemacht und zurückgegangen bis zur Anitschkoff-Brücke, dieses retrograde Manöver wird zehn Mal am Tage vollbracht, und damit ist das wichtige Geschäft zu Ende. Die einzige Sorge oder Arbeit, die dem Spaziergänger obliegt, besteht in einem Besuch, den er unsern besten Conditoreien Isler oder Dominik abstattet, um ein Paar Journale in den Händen zu zerknillen und späterhin sagen zu können: „Ich habe das Journal des Debats gelesen, nicht wahr, Freund, wir waren noch zusammen bei Isler, wie ich den Siecle oder das Dampfboot las?" Diese Spaziergänger-Secte besteht aus pensionirten Militärs, oder aus jungen Chevaliergarden, welche ihren Abschied genommen und nun vor lauter Sorgen um die Langeweile, aus Angst vor diesem furchtbaren Feinde, nicht wissen, wo und wie sie ihr Geld, welches Papa und Mama vom Lande schicken, anwenden sollen. Regelmäßig um 2

Uhr (Nachmittags in der Provinz, hier aber Vormittags) bewegt sich, wenn das Wetter auch noch so schlecht ist, diese Menschenrace auf der Perspective. Die Langeweile ist für diese Leutchen unangenehmer, denn der größte Regen, Schnee, Sturm oder Frost. Ist nun aber der Tag schön, so wogen im Rahmen des Bildes „Perspective" eine ganze Menge schwarzer und weißer Federn der Officiere, unter denen die Chevaliergarden die Stelle der Pariser Lions einnehmen. Zu dem bunten Gewühle, in dem die mit Strauß- und Paradiesvogel-Federn verzierten Damenhüte einen Ehrenplatz einnehmen, gesellt sich der russische Kaufmann, durch seinen Bart und seine auf besondere Art geschnittenen Haare kenntlich. Doch ist das regime militaire überwiegend; Rußland ist nun einmal ein ritterlicher, kriegerischer Staat, wir haben Militairs genug und werden nie mit dieser edeln Waare zu kurz kommen. Ingenieure der Wege-Communication, Bergmänner, Förster tragen Epaulette, und daher die große Ordnung in Allem. Wäre es Friedrich dem Großen eingefallen, mehren Abtheilungen seiner Beamten einen mehr militairischen Anstrich zu geben, so hätte er nicht während des siebenjährigen Krieges unmündige Kadetten zu Officieren befördern müssen. — Der Kaufmann und überhaupt der zum Mittel- und Bauernstande gehörige Russe hat die alterthümlichen Gebräuche noch sehr wenig verändert. Was das Innere seines Hauses betrifft, so zeigt er auch hierin eine entschiedene Abneigung gegen ausländischen Tand, so findet man bei ihm im Gast- und Schlafzimmer den Kirt vor, nämlich Heiligenbilder, welche alle sehr kostbar verziert und in Ebenholzrahmen hinter Glas gefaßt, in der Ecke des Zimmers aufgehängt, die Aufmerksamkeit des Eintretenden auf sich wenden. Hat nun ein ausländischer Fabrikant oder Industriel mit unsern Bauern zu thun, so besteht eins der Hauptmittel, sich ihr Vertrauen zu erwerben, darin, daß man sich das Bild des Erlösers anschafft, denn einem Christen vertraut der gemeine Russe mehr. Bevor ein Arbeiter, beim Eintritt in das Zimmer, an Sie sein Wort richtet, macht er eine tiefe Verbeugung gegen Osten oder zum Heiligenbilde, schlägt seine drei Kreuze und sagt, nachdem er alles dieses phlegmatisch gethan, sein „Gott grüß Euch." Bei aller der Liebe zum Lande und seinen Sitten, zollt man aber auch dem Ausländischen, besonders von Seiten der höheren Stände, seine Bewunderung; so hat hier das französische Theater sich eines zahlreichen Besuchs zu erfreuen. Es ist en vogue, und jeder homme comme il faut muß dieses Theater besuchen. „Sie sind wohl auch ein Freund des französischen Schauspiels," sagte ich neulich zu einem meiner Bekannten, der die französischen Acteure über alles lobte. „Was ist aber das Hauptziel bei den vielfältigen Besuchen, welche Sie dem Tempel Thaliens so freigebig schenken?" — Offenherzig gestanden, ich will mich in der französischen Sprache vervollkommnen. — Ich mußte lächeln bei dem Gedanken, daß der gute Mann nicht einmal französisch las, geschweige denn es schreiben oder gar verstehen konnte. Nun wird man die Frage aufwerfen: verdienen auch die Pariser Artisten die Aufmerksamkeit, welche ihnen so reichlich gezollt wird? Ja und Nein. Bevor ich mich in eine weitere Erklärung dieser Antwort einlasse, will ich Ihnen die Hauptactricen (als die Hauptfedern, welche das ganze Theatermaschinenwerk in Bewegung bringen) nennen. Die erste ist unstreitbar Mad. Allan, dann folgt Mlle. Louise Mayer, und eine Actrice, die sehr gut die secondären Rollen ausführt, Mlle. Elisa Forgeot. Mad. Allan und Mlle. Louise Mayer sind für die Rollen der premières amoureuses engagirt, die Zweite scheint diesen Titel rechtfertigen zu wollen, da sie bald heirathet. — Mad. Allan, welche früher im Gymnase dramatique großen succès hatte, verließ, als das unbeständige Pariser Publikum für sie erkaltet war, die gute Stadt Paris und flog dem lieben, immer zufriedenen, beständigen, nie murrenden, soliden Petersburg entgegen. — Ein wahres Eldorado für alle Schauspieler, besonders für die schlechten, da es hier für den Mangel an Bildung gelten würde, wenn man während der Vorstellung sich in laute Demonstrationen gegen das Spiel eines Nicht-Künstlers einließe. Das Nicht-Applaudiren, Nicht-Beifallrufen ist die einzige Desapprobation. Kömmt Alle, die Ihr müde (von einem immer ausgepfiffenen Spiel) und beladen (mit den thätigsten Beschimpfungen à l'Italienne) seid, und Ihr werdet ein himmlisch-ruhiges, seliges Spiel hier haben! Das hättet Ihr Euch auch nicht im Traume vorgestellt. — Mad. Allan kam, und siehe! ihre etwas verblühten Lorbeern wurden aufgefrischt, und blühten, o Wunder, im nordischen Klima hoch auf. Sie vervollkommte sich von Minute zu Minute, und hat sich einige Rollen auf eine unnachahmbare Weise (wie die Rolle der Marquise in dem Stücke „une faute") angeeignet, hat sie sogar selbst geschaffen. — Was die Mlle. Mayer betrifft, so hat diese Schülerin der Kunst, durch ihr auf der Scene (wir wissen nicht ob in natura) ziemlich hübsches Aeußere, eine Art von succès gehabt, und man muß gestehen, daß sie in den Knabenrollen, besonders in dem Stücke „les premières armes de Richelieu" sehr gut ist. Was ihre Rolle als Frauenzimmer betrifft, so soll sie solche nie ohne besonderen Fehler ausführen. Schade, daß der in No. 132. der „Estafette" gedruckte Prozeß ihrem Rufe geschadet und die Ursache ihres Engagements in Petersburg war, sonst hätten wir um einige Jahre später eine vollendet gute Actrice bekommen. Ihr hin und wieder aufblitzendes Talent löscht wie ein schnell genährtes Feuer bald aus. Natürlich kann sie sich nur das Spiel der Mad. Allan zum Beispiele nehmen. Doch da ihre Action immer denselben Wärmegrad auf ihrem Seelenthermometer anzeigt, so fürchte ich, daß ihr weniges Talent mit dem allmähligen Verluste eines auf der Scene hübschen Aeußern in Lethes Wellen für immer unwiederbringlich versinke. Manchmal erreicht sie eine Art von Wärme, der Zuschauer freut sich ob dieser angenehmen Veränderung, doch hatte Mlle. Mayer nur auf einige Augenblicke ihren wahren Charakter vergessen, und fällt von Neuem in ihr kaltes, mattes Gerede ein. Wir haben uns in diesem vielleicht etwas strengen Urtheile an der Wahrheit und auch an dem Urtheile gediegener Kenner der Scene gehalten. Es ist noch eine Debütantin, von der man sehr viel Gutes spricht, Mlle. Leclerc, hier angekommen, wir wünschen uns Glück zu diesem lange erwarteten tragischen Pariser Geschenk. — Die Vaudevilles des Variétés werden hier dutzendweise von unserm übrigens nicht sehr gastronomischen Publikum, wie Austern des Havre verschluckt, sie sind wohl frisch, kommen aber immer (die Vaudevilles wie die Austern) vom nordischen Winter etwas erstarrt auf unsere übrigens warme Scene. (So ist das Stück „le diner à 32 sous" des Mittags werth geworden.) Was das deutsche und russische Theater betrifft, so werde ich eine genaue und wahre Schilderung in einer meiner nächsten Correspondenzen liefern. Für jetzt wollen wir aber uns höflichst der Mad. Thalia empfehlen und sofort auf das „was giebt's Neues?" eine Antwort geben. Ein gewisser Herr Horunschewski hat hier eine Art von Locomotive erfunden, die weder durch Dampf noch Luft in Bewegung gesetzt werden kann. Eine Art von Eisenbahn, 70 bis 80 Faden lang, ist in der Umzäunung der Nikolai-Kirche am großen Theater zu Probefahrten eingerichtet. Zwei Arbeiter, welche auf eine sehr leichte (und nicht eher als nach Verfluß einer Stunde ermüdende) Weise einen Hebel in Bewegung setzten, brachten den Wagen, in welchem 20 Personen saßen, vorwärts. Die zwei Arbeiter wechseln alle Stunde ab. Die Schnelligkeit kann sich mit dem schnellsten Gallopp eines Pferdes vergleichen. Der Erfinder behauptet, 600 Pud mit demselben Apparat vorwärts bringen zu können, und sagt, er hätte schon ein Kapital von 25,000 Rubel zusammen, um einen Eisenbahnweg mittelst alter Schienen und ohne Erdaufwurf nach Pargela zu machen. Hier könnte man mit Recht dem Erfinder „Glück auf den Weg!" zurufen. — Bei uns wird jetzt ein theoretischer Vortrag über Musik zum ersten Male von Herrn Arnold gehalten. Das Gediegene seiner Sprache, die tiefe Kenntniß des von ihm erwählten Gegenstandes, hat ein auserwähltes musikliebendes Publikum zu ihm hingezogen.

Woldemar.

Auflösung des Palindroms im vorigen Stücke:

Adel — Leda.

Reise um die Welt.

, Unsern Papier-Spekulanten eröffnet sich ein neues Feld ihrer Thätigkeit. Nicht genug, daß man jetzt Dampfschiff-, Eisenbahn-, Champagner-Fabrik-, Asphalt-Actien auf den Cours-Zetteln findet; nein, es werden in der Schweiz auch Jesuiten-Pensionat-Actien, zu 100 Schweizer-Franken jede, verkauft. Die Zahl der Actien ist auf eintausend Stück festgesetzt. Der Ertrag dient dazu, den Bau einer Jesuiten-Kirche und eines Collegiums in der Stadt Schwyz zu bestreiten. Die Papiere tragen 5 % Zinsen und stehen pari. Da aber schon 700 Actien Anfangs dieses Monats begeben sind, so werden sie zum Heile der Spekulanten wohl bald Agio tragen.

, Nun hat, nach Pariser Briefen, auch der Magnetismus sich in die politische Sphäre verirrt. Eine Schlafwache hat schon einige Tage vorher in Bayonne den von dem Mörder Darmes auf den König der Franzosen gemachten Anfall verkündigt, auch noch mehre, dessen hohe Person betreffende Vorfälle vorausgesagt. In Frankreich wird leider alles geglaubt, was dem unsinnigen Parteigeiste zu schmeicheln vermögend ist. Daß die Somnambülen hell und fernsichtig werden können, will Mancher erwiesen haben, daß ihnen aber die Prophetengabe mitgetheilt werde, das wird doch in unserm Vaterlande wohl selten Einer glauben. Daß vielleicht die Schlafwachenden über ihren Gesundheitszustand urtheilen und ihre Zufälle vorher verkündigen können, ist nicht unmöglich, aber ungeachtet der Seherin von Prevorst und ihres als Arzt so sehr geachteten Verfassers, können wir den Prophezeiungen der Hellwachenden keinen Glauben schenken.

, Ein amerikanisches Mädchen wendete sich, auf einer Reise durch Italien, an einen Kardinal, der ihr den Zutritt zu dem Papste vermitteln sollte. Doch der Kardinal erwiederte: diese Auszeichnung komme nur Prinzessinnen von Geblüt zu. Ich bin eine Prinzessin von Geblüt — rief die Amerikanerin aus — die Tochter eines Souveräns! denn in Amerika ist das gesammte Volk souverän, und ich bin die Tochter Eines aus dem Volke. — Diese Antwort gefiel dem Papste, als sie ihm hinterbracht ward, so sehr, daß er das Mädchen sofort einer Unterredung würdigte.

, In Konnektikut ist ein Untröstlicher bestraft worden, weil er Trost gesucht und ihn gefunden. Samuel Weston, der zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt war, wovon er bereits fünf Jahre überstanden hatte, übergab dem Ausschuß zur Untersuchung der Staatsgefängnisse eine Bittschrift um Erlassung des letzten Jahres. Vor fünf Jahren wurde ihm seine Frau von einem Nachbarn entführt, der mit derselben nach Kanada entfloh. Der arme Weston war über seinen Verlust beinah untröstlich; daher riethen ihm einige Spaßvögel, die Sache so gut wie möglich auszugleichen und die zurückgelassene Frau des Entlaufenen statt der seinigen anzunehmen. Weston befolgte diesen Rath, und die verlassene Frau war auch damit zufrieden. Sie gingen zusammen, lebten mit einander und dachten, es sei Alles Recht. Doch bald darauf wurde Weston des Ehebruchs beschuldigt und zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Das letzte Jahr ward ihm erlassen.

, Pünktlichkeit bringt Nutzen! Ein Kaufmann zu Albany, im Staate New-York, dessen Versicherungsschein um 12 Uhr abgelaufen war, ging um halb 12 Uhr in die Assekuranzoffice, und ließ denselben erneuern. An eben dem Tage, um 2 Uhr Nachmittags, brach in der Stadt ein großes Feuer aus, und sein Haus und Magazin wurden in Asche gelegt. Der Verlust war gedeckt; wo wäre aber sein Vermögen gewesen, wenn er gedacht hätte: Es ist heute Nachmittag noch Zeit genug! —

, Ein Advokat in Kentucky, der sich Abends spät beim Kartenspiel verweilt hatte, vermißte, als er nach Hause kam, eine 50 Thalernote. Er eilte sofort nach dem Wirthshaus zurück, wo er, zur Thüre eintretend, den Aufwärter antraf. Habt Ihr Etwas verloren, mein Herr? fragte Dieser. — Eine fünfzig Dollarnote. — Hier ist sie! — sagte der Kellner, worauf ihn der Advokat mit einer fünf Dollarnote beschenkte. — Behaltet Euer Geld! — sagte der Bediente — ich verlange keine Bezahlung dafür, daß ich ehrlich war. Aber es ist ein Glück für Euch, daß sie keiner von den Gentlemens gefunden hat.

, In der Grafschaft Königin Anna, in Maryland, ist neulich ein alter Neger 10 Jahre in's Zuchthaus verurtheilt worden, weil er den Sklaven unschickliche Bücher vorgelesen hatte. — So streng ist selbst die Censur in Rußland nicht — ruft der amerikanische Volksbote aus. — Heißt das Freiheit und Gleichheit einer Republik? Nein, es ist die sträflichste Tyrannei.

, Lowe, ein bekannter Possenspieler in Amerika, hat ein tragisches Ende genommen. Während des ersten Aktes einer Vorstellung in Louisville: The French Spy ward er ersucht, eine Pistole auf einen Andern abzufeuern und zu retiriren, wobei er sogleich nach der Entladung ein Bajonet zog, hastig zurückblickend nach dem, auf welchen er geschossen hatte. Unglücklicher Weise stürzte er durch das zufällige Zusammenstoßen mit einer dritten Person in das Bajonet und verschied nach 20 Minuten. Der Anblick des Unglücklichen, in seiner närrischen Kleidung mit dem Tode ringend, soll für die entsetzte Menge, die sich zu ihm drängte, peinvoll und von einer Art gewesen sein, die sich mehr fühlen als beschreiben läßt.

, Gott ist der Alles weise Leitende; der fromme Mensch der — Alles weise Leidende.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 141. Am 24. November 1840



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 20. November. 1) Nehmt ein Exempel dran. Lustspiel in 1 Akt, von Dr. C. Töpfer. 2) Die Schleichhändler. Lustspiel in 4 Aufz., von Dr. E. Raupach.

An Töpfer's: „Nehmt ein Exempel dran" könnten unsere Fabrik-Uebersetzer lernen, wie man eine fremde Pflanze auf deutschen Boden verpflanzt. Das allerliebste Stückchen erscheint durchaus als Original, hat aber dabei die pikante Leichtigkeit, den graziös hüpfenden Dialog, der den Franzosen eigen, wobei eine ernste psychologische Idee ihm wieder deutsche Haltkraft giebt.

Herr Pegelow war ein so gemüthlich-schlauer, fließend und schön sprechender Onkel, daß wir ihn mit Nichten gern einer andern Bühne gönnen möchten, besonders wenn seine Nichte so kunstgewandt, so ungezwungen wahr spielt, wie Dem. Starkloff (die Frau). Nur eine oft wiederkehrende Stellung der Dem. St. müssen wir tadeln: Das nach hinten Beugen des Oberkörpers, während beide Arme, in einem spitzen Winkel zur Schulter, sich perpendikulär neben einander vorwärts strecken.

Den 22. Nov. Bayard. Schauspiel in 5 Akten, von Kotzebue.

Wie Napoleons Asche von St. Helena nach dem dankbaren Frankreich heimgeholt wird, so suchen die Theater-Directionen Kotzebue's Stücke aus der Asche hervor, mit welcher dieselben von undankbaren Zeitgenossen des bühnenkundigsten aller deutschen Dichter bestreut wurden. Wenn jetzt nur gehaltlose, flache Charaktere auf der Bühne herumwackeln, so hat Kotzebue doch in seinen Lustspielen die wahren Narren, wie sie leiben und leben, und in seinen ernstern Dramen Menschen mit höherm Streben geschildert, die geistig anregen, die nicht nach dem Bessern winseln, sondern darnach ringen, die nicht dasselbe träumen, sondern dafür wachen. Nachhaltig sind dergleichen Stücke für die Gemüther des Volkes sicher, und somit haben sie einen Werth, den unsere modernen Dichter mit ihren geharnischten Versen und geglätteten Worten nur wenig oder gar nicht erreichen.

Die Darstellung war die durchweg gerundetste, die diesen Winter hier statt gefunden. Es war ein lebendiges Ineinandergreifen, Alle gingen sicher Hand in Hand, und Einzelne leisteten Erhebliches.

Herr Laddey (Bayard) war der französische Ritter von galanter Chevaleskerie mit echt deutscher Gesinnung.

Herr L'Arronge (Ligny) war ein kräftig gemüthlicher Greis, sprach seine Erzählung schön und wohlklingend, mit zum Herzen dringender Innigkeit.

Herr Pegelow (Tardieu) Ehrenmann durch und durch, wacker und unerschütterlich, ungeschminkt in seinem Wesen, treuherzig hingebend.

Herr Wolff (Paolo Manfrone) tückisch und dünkelvoll, unversöhnlich in seinem Hasse, voll kalten Hohnes, doch mit leidenschaftlichem, tiefem Ingrimme.

Herr Mayer (Basco) zeigte den dem Greisenalter nahen, nur in seinem Herrn und für diesen lebenden treu ergebenen Waffenträger.

Auch die Herren Jungmann (Rachefort), Schubert (Wundarzt) und Arnsburg (Maler) schenkten ihren kleinen Rollen Fleiß und verdienten den Beifall, der ihr Spiel belohnte, das zum Gelingen des Ganzen beitrug.

Dem. Brennek (Miranda) war ganz das unschuldige, kindlich sich hingebende Mädchen, die in verklärter Treue für den Geliebten stirbt.

Mad. Hübsch (Blanca) repräsentirte ziemlich die mit Recht sich stolz fühlende Weiblichkeit, welche in der Resignation aus Tugend, in der Unerschütterlichkeit für Pflicht und Ehre nie schwach werden kann, wenn sie auch unglücklich ist.

Dies Mal mögen einzelne kleine Mängel ungerügt, aber der Wunsch nicht unterdrückt bleiben, daß über alle Vorstellungen ein so guter Geist walte, und das Publikum immer so befriedigt das Haus verlassen könne, wie es dies Mal der Fall war. Allen, die sich einen genußreichen Abend verschaffen wollen, rathe ich, das Theater bei der Wiederholung des Bayard zu besuchen.

J. Lasker.

Der Feind im Lande.

Wohlauf, ihr Brüder! zur Wehr, zur Wehr!
So ruft es in Dörfern und Städten;
Ein Feind, der hauset im Lande gar sehr,
Auf, laßt uns entgegen ihm treten!
Wer's gut mit dem Land' und sich selber meint,
Der rüste sich gegen den grimmigen Feind!

Ein Feind ist's, gar mächtig, verschlagen und klug,
Den Stärksten auch kann er bezwingen:
Auf offener Straße, mit List und Betrug,
Weiß er sich den Raub zu erringen.

Drum tretet zusammen je Mann und Mann
Und greift muthig den Feind, den verderblichen, an!

Er hat seine Freude an Mord und Tod,
Und wüthet und würgt ohn' Erbarmen;
Vergiftet die Menschen, bringt bittere Noth
In's Land zu den Reichen und Armen.
Er schonet kein Alter, nicht Weib noch Mann,
Er legt's auf Verderben und Untergang an.

Und wo sich der Feind einmal festgesetzt,
Da ist es um mehr noch geschehen;
Da kann man in Jammer und Schande zuletzt
Den Gräu'l der Verwüstung recht sehen:
Die Jungfrau geschändet, die Ehre dahin,
Die Gottesfurcht weichet vor fleischlichem Sinn.

Das Land steht verwüstet, die Kirche steht leer;
Es wandelt in Fluch sich der Segen,
Und Treue und Glauben, die gelten nicht mehr,
Es grinzt dir die Sünde entgegen.
Nach Friede und Eintracht und häuslichem Sinn,
Da frägst du vergebens, — 's ist Alles dahin.

Wohl glaub' ich's, was man von dem Feinde sagt:
Er steh' mit dem Teufel im Bunde!
Treib' höllische Künste, und, Gott sei's geklagt!
Verschreib' ihm die Seelen zur Stunde.
Denn schau', wo der Feind nur sich blicken läßt,
Da keimet nichts Gutes, da haust's wie die Pest.

Und fragt Ihr, wo ist er, der böse Feind? —
Ihr braucht ihn nicht ferne zu suchen,
So weit Euch die Sonne im Lande scheint,
Vernehmt Ihr sein Toben und Fluchen.
In Städten und Dörfern, in Hütte und Haus,
Da treibt er sein Wesen in Schrecken und Graus.

An Festungen fehlt es dem Feinde auch nicht,
Er hat sie gar zahlreich im Lande.
All überall steht Euch vor'm Angesicht
Sein Wappen, sein Schild; o der Schande! —
Es stehn ihm zu Diensten in aller Welt
Der Helfer so viele für schnödes Geld.

Drum steht nicht und säumet, es ist hohe Zeit!
Schon lang' haust der Feind Euch im Lande.
Und plündert und mordet, und weit und breit
Ist Alles voll Jammer und Schande!
Zu lang schon geschlafen, zu lang schon geträumt!
Auf, auf nun zum Kampfe, nicht länger gesäumt!

Und wenn es der Böse gleich selber wär',
Wir woll'n ihn mit Gott doch bekriegen.
Frisch auf drum, Ihr Brüder, zur Wehr, zur Wehr!
Mit Gott — ist die Loosung zum Siegen.
Nicht länger soll währen solch' Schande und Noth,
Hinweg mit dem Feinde, wir streiten mit Gott.

Wer ist denn der Feind, der Verderber im Land?
So hör' ich gar Viele noch fragen. —
Sein Name, der ist Euch wohl Allen bekannt,
Doch will ich ihn laut Euch nun sagen:
Der Mörder, der Räuber, der Feind in dem Land —
Der Branntwein — der ist es — den Branntwein verbannt!

Jahn's Worte
beim Festmahle zu Freiburg a./U. am 15. October und beim Gedächtniß-Feuer auf dem Berge bei Freiburg am 18. Oct. 1840.

Nachdem beim Festmahle der dasige Superintendent das Lebehoch des Königs und der Land- und Stadtgerichts-Assessor Panse das der Königin ausgebracht hatte, erhob sich Jahn und sprach folgende Worte, die einen tiefen Eindruck auf die Gesellschaft machten und den lebhaftesten Beifall erhielten:

„Glück auf! Es soll jetzt dem Vaterlande gelten, nicht als Gegensatz, nur als verstärkender Ausdruck.

Im Spruche: „König und Vaterland!" den einst unsere Landwehr geführt und noch führt, ist sicherlich keine Trennung gemeint, nur die vollkommenste Einheit. Der König ist unseres Volkes lebende und webende Fahne, zu der wir in Friede und Freude halten, in Noth und Gefahr, in Kampf und Sieg; aber am Vaterlande hat er auch seinen Theil, und nicht den geringsten.

Mit Innigkeit weihen wir diesen Augenblick dem Vaterlande, was größer ist, als die Scholle, wo wir geboren; höher als die Stätte, wo wir wohnen; weiter als der Raum unserer irdischen Ruhe, so lieb und so werth und so heilig uns auch diese Verhältnisse sein dürfen.

Vaterland umfaßt das Höhere und Höchste alles irdischen Lebens und Strebens. In ihm vereinen sich die Erinnerung einer großen Vergangenheit, der Genuß freudiger Gegenwart, die Hoffnung schöner Entwickelung und der Glaube an deren unvergängliche Dauer.

König und Vaterland! Hoch!"

Am Abend des 18. Octobers war auf einem Berge bei Freiburg zum Gedächtniß der Leipziger Schlacht ein Feuer angezündet worden, was die Straßen von Freiburg nach Naumburg, Merseburg, Querfurth und Cölleda beleuchtete und einen hellen Schein auf die Straßen von Naumburg nach Jena und Eckartsberga warf. Wir wollen hoffen, daß reisende Kundschafter, die von Berlin nach Paris gefahren, sich aus ihrem Eroberungstraum dadurch haben wecken lassen. Am Feuer wurden drei Lieder gesungen, von Erwachsenen und Kindern. Ein stattliches Gegenfeuer brannte auf dem Knabenberge bei Pforta. Jahn richtete folgende Worte an die zahlreich Versammelten:

„Wir Alle hier am Feuer Versammelte, von verschiedenem Alter, Stand und Geschlecht, aus mancherlei

Gauen unseres herrlichen Vaterlandes, hegen doch jetzt nur Ein Gefühl, sind von gleicher Gesinnung beseelt, gedenken des vergangenen Tages und lauschen der kommenden Nacht.

Unser Feuer ist angezündet als Sinnbild des Gewesenen und des sich vielleicht bald wieder Ereignenden, als ein Denkfeuer vaterländischer Großthaten, als ein Leuchtfeuer für unsere getreuen Freunde und Nachbarn, daß wir auf dem Posten stehen, uns nicht in den gefährlichen Schlummer wiegen und verschlafen meuchlings abthun lassen.

Diese Flamme, von geringen Stoffen genährt, wie sie jeder zur Hand hat, ohne künstliche und köstliche Bereitschaft nicht von Einem geliefert, von Mehren zusammengesteuert, glänze als Morgenstrahl von Gemeinwillen und Einmuth.

Unvermuthet, urplötzlich dem Dunkel entlodert, gelte sie als Wahrzeichen der Begeisterung, so 1813 das Vaterland gerettet und wiederum schirmen wird, wenn die Weltgewitter erblitzen." —

Jahn meint: Es käme bei solchen Erinnerungsgelegenheiten gar nicht darauf an, daß die Veranstaltung kostbar und prachtvoll sei; Alles müsse so sein, daß es auch schlichte, einfache Leute leisten könnten. Es bedürfe keines Kunstgesanges, keiner Prunkrede; nur dürften Gesang und Rede nicht fehlen.

Kajütenfracht.

— Fälschlich berichtet, habe ich kürzlich angezeigt, der mir rühmlich bekannte Hr. Musikdirector Jaques Schmidt sei für unsere Bühne gewonnen. Der hier engagirte Musikdirector ist jedoch ein Anderer und schreibt sich Dr. Schmid. Da ich denselben in seinen Leistungen nicht kenne, so kann ich mir auch noch kein Urtheil über ihn erlauben.

— Der Physikus und Director des hiesigen Hebammen-Institutes Herr Dr. von Siebold hat einen Ruf als Professor ordinarius der Zoologie, vergleichenden Anatomie und Veterinär-Kunde an die Universität zu Erlangen erhalten und angenommen.

— Eine der ersten Hebammen hiesiger Stadt erlebte in diesen Tagen einen besondern Fall, der ihr in ihrer Praxis auch noch nicht vorgekommen war. Sie hatte das Söhnchen eines Mitglieds der jetzigen im Entstehen befindlichen altlutherischen Gemeinde zur Welt gefördert und harrte nun mit Sehnsucht von Woche zu Woche des Doppelfestes, an welchem der junge Weltbürger die Weihe der Taufe erhalten und wo auch für sie die bei dieser Gelegenheit mehr oder weniger bedeutenden Pathen-Thälerchen abfallen würden. Aber der schöne Tag wollte nicht anbrechen, und obgleich die gute Frau sich damit tröstete, daß der bereits zweijährige Graf von Paris gleichfalls noch nicht die Taufe erhalten, so wagte sie endlich doch nach 8 Wochen den geheimnißvollen Knoten zu lösen und sich nach der Zögerung des gedachten feierlichen Aktes zu erkundigen. Leider erhielt sie nun die niederschlagende Nachricht: „daß sie sich hierum nicht zu kümmern habe, die Taufe sei schon unter ihnen vollzogen" und erhielt nach ein Paar Tagen ein Röllchen, mit der Weisung, ihre Besuche einzustellen. Es läßt sich also wohl folgern, daß die Taufe des Söhnchens bereits nach dem Ritus der neuen Gemeinde vollzogen worden sei, und es entsteht nun die Frage: Was wird dasselbe, einst zum Jüngling herangereift, wohl machen, wenn die Militair-Revisions-Kommission den Taufschein von ihm fordert? Leben die Glieder des neuen Bundes vielleicht in dem Wahne, daß ihre Söhne nicht militairpflichtig sein können? — dann schweben sie in einem neuen Irrthum!

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die **Buch- und Kunsthandlung** von **Fr. Sam. Gerhard in Danzig** zu beziehen.

Einladung zur Subscription
auf eine
Jubiläums-Ausgabe
der
Jung-Stilling'schen Werke.

Bei Anlaß der Errichtung eines Denkmals für Jung-Stilling in Hilchenbach bei Siegen, wozu am 13. September 1840 bereits der Grundstein gelegt worden, veranstalten wir eine

Höchst wohlfeile
Gesammt-Ausgabe der Werke
Jung-Stillings
in fünfundsechzig wöchentlichen Lieferungen, deren jede nur 5 Silbergroschen kosten wird.

Jede Lieferung ist durchschnittlich 120 Seiten stark und die erste mit des Verewigten Bildniß, die letzte aber mit der Abbildung des Denkmals in Stahlstich geschmückt. — Das Format ist ein großes Oktav.

Um zur Verherrlichung des zu errichtenden Denkmals nach Kräften mitzuwirken, werden wir von jedem verkauften vollständigen Exemplare dieser Jubiläums-Ausgabe

Einen Thaler Preussisch

zur Verfügung des verehrlichen Comités stellen, indem wir auf einen Gewinn bei dieser Ausgabe und zu solchem Zweck gänzlich verzichten.

Die Namen der verehrlichen Subscribenten und dadurch zum Denkmale Beisteuernden werden am Schlusse des Werkes beigedruckt, wir bitten also um gefällige recht deutliche Unterzeichnung.

Die vielen Verehrer, des in seltener Bescheidenheit so großen Mannes laden wir höflichst zur Unterstützung ein durch recht zahlreiche Unterzeichnung.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung auf diese **Jubiläums-Ausgabe** an. Vom November 1840 bis December 1841 erscheint nach und nach das Ganze. Die wöchentliche Ausgabe von 5 Sgr. fällt wohl Niemand schwer.

Stuttgart, den 13. Septbr. 1840.

J. Scheible's Buchhandlung.

Verzeichniß
aller Jung-Stilling'schen Schriften, wie dieselben in der angekündigten Ausgabe enthalten sind:

1— 5te	Lieferung:	Jung's Lebensgeschichte oder dessen Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, Lehrjahre, häusliches Leben und Alter.
6— 9te	„ „	Scenen aus dem Geisterreiche und Chrysäon oder das goldene Zeitalter.
10—14te	„ „	Die Siegesgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis.
15—24te	„ „	Das Heimweh und der Schlüssel zu demselben.
25—29te	„ „	Theobald oder die Schwärmer und Theorie der Geisterkunde.
30—38te	„ „	Der graue Mann.
39—44te	„ „	Romane.
45—52te	„ „	Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen.
53—56te	„ „	Erzählungen.
57—60te	„ „	Schatzkästlein, Gedichte und Taschenbuch-Unterhaltungen.
61—65te	„ „	Der christliche Menschenfreund. — Ueber den Revolutionsgeist. — Vertheidigung. — Ueber Reliquien. — Antwort durch Wahrheit. — Die große Panacee. — Schleuder eines Hirtenknaben. — Theodicee.

Im Verlage von **G. P. Aderholz in Breslau** ist so eben erschienen:

Worte eines Juden
nach beendeter Landestrauer
um
Se. Majestät den hochseligen König Friedrich Wilhelm III.
an seine christlichen Brüder gerichtet
von
Dr. J. A. Francolm.
8. Geh. 5 Sgr.

Ein Königswort des Hohen Verewigten endete der Juden unsägliches Elend, und rief sie zu bürgerlicher Thätigkeit auf. Haben sie nach Erhaltung des Staatsbürgerrechts durch ihr Benehmen bewiesen, daß sie das Heil anerkannten, das ihnen widerfahren war, und welche Aufnahme haben sie bei ihren christlichen Brüdern gefunden? Hierüber bestrebt sich der Herr Verfasser in vorstehender kleiner Schrift Rechenschaft zu geben.